

# Zeitschriften

## Theologie und Religion

GESCHÉ, ADOLPHE. *Dieu, preuve de l'homme*. In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 112 Heft 1 (Januar/Februar 1990) S. 3–29.

Wer der Mensch ist, muß er sich von einem anderen sagen lassen; sonst bliebe er narzisstisch auf sich selbst verwiesen. Gesché geht davon aus, daß der Mensch bei dieser Frage nach sich selbst immer „an die Tür der Götter“ geklopft hat und denkt darüber nach, warum dem so ist. Ein Gott, der den Menschen sagen würde, was sie im letzten sind, wäre „bewiesen“; das wäre der beste und grundlegendste Gottesbeweis. „Ich nenne den wahren Gott, der mich zu meinem unfaßbaren Bild und Gleichnis macht.“ Gesché erinnert in diesem Zusammenhang an das traditionelle Motiv des Menschen als „capax dei“; darin liege seine höchste Würde, von der nicht groß und überschwinglich genug gedacht werden könne. Gott erwarte vom Menschen, ihn zu lieben, weil für ihn selber der Mensch liebenswert sei. Eine möglichst menschliche Antwort auf dieses ungeheure göttliche Angebot ist, so Gesché, Zögern und Zurückweisung, bis hin zur Rede vom Tod Gottes. Demgegenüber betont der Autor, der Mensch sei zwar Freiheit, Autonomie und Selbstbewußtsein. Im letzten sei er aber ein „Wesen, das besucht wird“. Man müsse deshalb vom Glauben Gottes an den Menschen sprechen, der dem menschlichen Glauben an Gott vorausgeht.

TRACY, DAVID. *Der Gegenwart einen Namen geben*. In: Concilium Jhg. 26 Heft 1 (Februar 1990) S. 41–57.

Der Autor unternimmt eine Gegenwartsanalyse entlang der Begriffe Moderne, Gegnerschaft zur Moderne und Postmoderne, beschreibt die damit benannten Denkschulen, setzt sie gegeneinander ab und arbeitet ihre jeweiligen Chancen und Gefahren heraus. Vom Standpunkt der Moderne gehe man von einer stets fortschreitenden evolutionären Siegesgeschichte vermeintlicher westlicher Überlegenheit aus, für die Gegner der Moderne sei die Gegenwart dagegen eine Zeit der Krise, für die Postmodernen seien schließlich die Moderne wie auch die Tradition letztlich nur Selbsttäuschung. Die *Moderne* habe sich inzwischen in das verwandelt, was sie lange als ihren schärfsten Gegensatz betrachtet und gefürchtet habe: Tradition bzw. eine weitere Tradition neben anderen Traditionen. Bei den *Gegnern der Moderne* unterscheidet der Autor zwischen einem intellektuell nicht weiter ernstzunehmenden religiösen Fundamentalismus und den Neokonservativen: Letztere durchschauten die Leere der Gegenwart und die

Armut des modernen Subjekts. Sie wüßten, daß eine Gegenwart ohne Erinnerung an das Vergangene „auf die Passivität und Geschichtslosigkeit des völlig auf den Besitz fixierten Individuums der Gegenwart eingeeengt“ würde. Das *postmoderne Denken* habe auf zwei Illusionen der Neuzeit hingewiesen: auf die Unangemessenheit des Begriffs des Gegenwärtigseins im neuzeitlichen Verständnis und auf das Verständnis des neuzeitlichen Subjekts als einer in sich selbst begründeten Wirklichkeit.

## Kultur und Gesellschaft

BREUER, STEPHAN. *Technik und Wissenschaft als Hierophanie*. In: Merkur Jhg. 44 Heft 3 (März 1990) S. 198–206.

Vor dem Hintergrund der verbreiteten Zweifel an der Beherrschbarkeit der technologisch-industriellen Entwicklung unternimmt der Beitrag eine Annäherung an diesen Themenkomplex von einer ungewohnten Seite: Anstatt Technik und Wissenschaft als Erscheinungsform eines wie immer gearteten *Humanum* zu verstehen, setzt er beides in Beziehung zu Strukturen und Kräften, die erklärtermaßen jenseits der Verfügungsgewalt des Menschen stehen sollen: dem *Heiligen*. Die Frage heißt also: „Wäre es nicht denkbar, daß das Heilige, weit davon entfernt sich zurückzuziehen, in Technik und Wissenschaft eine neue Daseinsform gefunden hätte?“ Wie man einst den Göttern feste Wohnungen in heiligen Bezirken, Tempeln oder Kathedralen zugewiesen habe, so konsolidiere sich die heutige Welt der Wissenschaften mit dem Bau von Laboren, Speicherringen und Computern. So profan diese Geräte auch erscheinen mögen, ihr Inhalt und ihre Funktion überschritten dennoch jede normale menschliche Erfahrung. Anstatt auf dem Wege in eine in ihrer Unsicherheit bestimmbaren und kalkulierbaren Risikogesellschaft, meint der Autor, seien wir auf dem Weg in eine „Hochfahrenzivilisation, in der uns das Heilige wieder seine elementare Erscheinungsform zukehrt: die einer gefährlichen, undurchschaubaren, kaum zu steuernden Energie von außerordentlicher Wirkungskraft“.

LÖW, REINHARD. *Brauchen wir eine neue Ethik?* In: Universitas Jhg. 45 Heft 3 (März 1990) S. 291–296

Angesichts der schwierigen Folgeprobleme der modernen technologischen Entwicklung ist Ethik zu so etwas wie einem *Zauberwort* geworden. Der Beitrag nimmt eine kritische Lektüre der dabei auftretenden Erwartungen vor und stellt die Frage nach der *Kompetenz für Ethik*. Auch wenn oftmals der Eindruck entstehe, so der Autor,

als müßten ethische Kriterien von außen an Wirtschaft, Technik, Industrie herangetragen werden und somit eigentlich „sachfremd“ seien: Es gebe nicht *die* Wissenschaft, *die* Technik oder *die* Industrie, sondern nur Menschen, die ihre Handlungsweisen so bezeichneten und deren Handlungsweisen immer auch unter *ethischen* Kriterien stünden. Dabei dürfe Ethik auch nicht mit allen anderen bei einer Handlung in Frage kommenden Kriterien gleichgeordnet werden. In der Politik trete oftmals das *Beschwören von Ethik* an die Stelle von *Ethik* – Ethik als die allen Menschen gestellte Frage nach dem richtigen Leben taue als Beitrag zu einem „Klima der Möglichkeit des Umdenkens“ –, konzentriert auf die Solidarität mit anderen Menschen, einer Solidarität, die in nichts anderem begründet sein könne als in einer transzendenten Dimension.

## Kirche und Ökumene

FISCHER, HERMANN. *Rezeption in ihrer Bedeutung für Leben und Lehre der Kirche*. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche Jhg. 87 Heft 1 (Januar 1990) S. 100–123.

Der Begriff der Rezeption ist zwar im theologisch-kirchlichen Sprachgebrauch recht neu, ist aber inzwischen zu einem ökumenischen Schlüsselbegriff geworden. Ökumenische Gesprächsergebnisse sollen von den Kirchen „rezipiert“ werden. Fischer macht aus evangelischer Sicht dazu einige kritische Anmerkungen: Er verweist auf Vieldeutigkeiten in ökumenischen Konsens- bzw. Konvergenztexten hin, die eine Rezeption erschweren, ebenso auf Probleme bezüglich des Subjekts der Rezeption. Nach evangelischem Kirchenverständnis könne Rezeption nicht einfach Angelegenheit des kirchenleitenden Amtes sein. Es werde die Frage dringlich, ob es für die Einheit der Christen sinnvoll und hilfreich sein könne, „Texte zu rezipieren, deren einheitliche Aussage mehr das Ergebnis diplomatisch ausgefeilter Formulierungen als das einer Bewältigung bestehender Differenzen und Probleme darstellt“. Fischer hält so die Lima-Erklärungen nicht für rezeptionsfähig. Er plädiert für ein Verständnis von Rezeption, das sich „unterhalb offizieller Rezeptionsakte bewegt“, nämlich als Klärung des eigenen kirchlichen Selbstverständnisses im Gespräch mit anderen Kirchen. Gleichzeitig wären weitere Schritte praktischer Gemeinsamkeit zwischen den getrennten Kirchen denkbar, wobei Fischer die gemeinsame Feier des Abendmahls nennt. Lehrdifferenzen seien kein hinreichender Grund, Schranken für die Mahlfeier aufzurichten.